



Abend =

Zeitung.

169.

Sonnabend, am 16. Juli 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Bedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (Th. Sell.)

### Rüstenblicke.

(Beschluß.)

Der Zufall wollte, daß einige Känguruhs geräuschvoll aus einem kleinem Dickicht hervorsegten, das einen Hügel krönte, der nicht sehr weit von dem Punkte entgegen war, wo dicht unter dem erwähnten Plateau, eine dieser dunklen Schluchten zu Tage ging. Einige Minuten mochte ich etwa den Sprüngen dieser seltsamen Thiere zugesehen haben, als meine Aufmerksamkeit plötzlich durch einen viel ernstern Gegenstand in Anspruch genommen wurde.

Zwei jener furchtbaren Indianer, deren ursprüngliche Häßlichkeit durch die grellste Malerei noch um ein Bedeutendes vermehrt war, tauchten, wie Lieger schleichend, mit ihren Mordkeulen bewaffnet, behutsam aus dem schwarzen Schlunde auf. Während der eine der Barbaren unter dem Schuß niederen Gesträuches, mit geschwungener Keule auf den General losstürzte, der in seiner Stellung nichts von der ihm drohenden Gefahr sehen konnte, blieb das andere Ungeheuer, wahrscheinlich als Schildwache um den Rückzug zu decken, an dem Rande der Schlucht zurück. Durch Tödten des Hauptlings, wie sie den Gouverneur nannten, hofften sie wahrscheinlich ein für allemal der lästigen Gäste überhoben zu werden, die so große Anstalten machten, sie aus ihrem Gebiete zu verdrängen.

Ich hatte meine Büchse schon mehrere Mal an den Kopf gelegt, als ich zuerst die Känguruhs erblickte.

Jetzt galt es einem andern Wilde, und schnell war die Schußlinie geändert. Es bedurfte nur des leisen Drucks meines Fingers und — der Wilde lag am Boden. Eben so schnell streckte ich mit dem zweiten Laufe auch seinen häßlichen Kameraden nieder, als dieser mit Blitzesschnelle vorsprang, um den Gefallenen an dem Generale zu rächen. Kaum war der Knall verhallt, als der Adjutant und der Reitknecht mit dem Pferde des Generals im Galopp herbeisprengten um sich nach dem Letzteren umzusehen, und die Ursache der wiederholten Schüsse zu erforschen.

Auf den Wahlplatz deutend, berichtete ich mit wenigen Worten was sich ereignet, worauf beide eilend weiter sprengten um den General von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen. Dieser hatte bei dem Schall der beiden kurz auf einander folgenden Schüsse ruhig das Perspektiv zusammengeschoben, und war im Begriff sich nach den Seinigen umzusehen, als er voller Bewunderung in höchster Eile den Adjutanten ankommen sah, der seinem hohen Oberen schon aus der Ferne zurief, was er von mir gehört hatte.

Der General sah die Leichen an und schüttelte nachdenklich den Kopf, dann bestieg er rasch das ihm vorgeführte Pferd und kam in Galopp zu uns, als ich eben mein Gewehr wieder geladen hatte und im Begriff war in's Bivouak zu gehen. „God bless you, sir!“ rief er mit seiner gewöhnlichen herzgewinnenden Freundlichkeit, dann reichte er mir die Hand, und nachdem sein großes Auge lange sinnend auf mir verweilt hatte, zog

er den Hut und ohne ein Wort weiter zu sagen, ritt er gedankenvoll weiter nach seinem Zelte.

Das war alles was je zwischen uns über das kleine Abenteuer vorkam. Aber des Generals God bless you war wohlgemeint, und es hat mir reichliche Früchte getragen bis zum letzten Tage meines Aufenthaltes in Sidney. Sie sehen, wie zart Sie Robert den letzten Moment unseres Zusammenseyns wahrnahm, um mir zu beweisen, daß der Vorfall nie aus seinem Herzen entschwunden war.

Ich hatte nicht geglaubt, daß mir der Abschied von dem Orte meiner anfänglich so harten Verbannung schwer fallen würde, obgleich ich in den letzten Jahren stille, glückliche Tage dort verlebt hatte. Als ich aber von dem Verdecke des Schiffes, welches mich mit dem Major nach Bandiemenland trug, zum letzten Male die langen Reihen weißer Häuser erblickte und die Hütten von Pfahlwerk, in denen die zuletzt angekommenen Kolonisten wohnten, und im Hintergrund mein eignes verlassenes Besitztum mit seinen geräumigen Gebäuden, die zur Hälfte schon mit Schindeln und glatten Ziegeln gedeckt waren, und vermittelst ihres weißen Anstriches weit in die Ferne leuchteten; als mir meine treuen Arbeiter und Gehülfen wehmüthig ihr letztes Lebewohl zuriefen und mir tausend Glück und Segen wünschten, da ward mir fast so traurig und weh im Herzen, als an dem verhängnißvollen Tage, an dem ich vermeintlich auf immer, von Europa's Küsten Abschied nahm, um fern hinaus in die Sklaverei an Australien's öde Gestade geführt zu werden. Niemand, o! ich habe es aus eigener Erfahrung — ist im Stande den Wirkungen der Zeit und der Macht der Gewohnheit zu widerstehen! —

Mehr als zufrieden hatte ich bis zum Jahre 1836 unter steigendem Wohlstande im Genuß meiner Besetzung auf Bandiemenland gelebt. Ich nannte sie Freemanshall nach dem Namen, den ich selbst von dem Tage annahm, an dem ich Sidney verließ. Erst nach Ablauf des sechsten Jahres als mir meine Bücher bei Abschluß der Jahresrechnung nachwiesen, daß mein Name in einer Welt, in der man der Menschen Werth nach Glücksgütern ermist, nicht mehr ganz ohne Bedeutung sey, meldete ich meinem Vater den Aufenthalt seines Sohnes und seine Vermögensumstände, in der sehnlichen Hoffnung, daß er noch leben möchte, um sich seines Glückes zu erfreuen. Anderthalb Jahre verflossen, ohne daß ich Antwort aus Deutschland erhielt. Dagegen brachte mir ein Schiff, das wir nach Europa, und unter andern mit Gummi, Sago und Hanf nach Genua beladen hat-

ten, die erfreulichsten Nachrichten von der Dame, für die ich Leben, Freiheit und Ehre geopfert hatte. Sie müssen nämlich wissen, daß meine Liebe noch so frisch und lebendig war, als an dem Tage, an dem ich wie es damals den Anschein hatte, auf Nimmerwiedersehen von Bianca auf eine so schreckliche Weise getrennt wurde. Noch war ich nicht mit dem Lesen der Nachrichten über die Familie Trastamare, die mir unser Genuesischer Geschäftsfreund auf mein Verlangen mittheilte, zu Ende, als das Briepacket des Schiffes, das den neuen Gouverneur nach Sidney führte, am folgenden Tage auch Nachrichten aus dem Vaterlande brachte. Die beiden Fahrzeuge hatten die Reise zusammen gemacht; es ahnete aber wahrscheinlich Niemand aus der zahlreichen Gesellschaft, die sich an ihrem Bord befand, welche wichtige Nachrichten jedes einzelne der Schiffe mir zuführte.

Mit dem letzten erhielt ich Briefe von dem Geschäftsführer meines Vaters, der leider in den letzten Jahren gestorben war, nebst der gerichtlich bestätigten Abschrift des von ihm niedergelegten Testaments. Sobald mein Vater auf deshalb wiederholt in England eingezogene Erkundigung, die Bestätigung der ihm von mir gegebenen Nachrichten erhalten, hatte er sich bewogen gefunden, mich als einzigen Sohn, unter Anerkennung des jetzt von mir geführten Namens, mit Ausschluß einiger Legate zu Gunsten der von meinem Schwiegervater in Dürftigkeit hinterlassenen Familie zum Universalerben seines nicht unbedeutenden Vermögens einzusetzen.

„Sie sehen mich jetzt im Begriff, lieber Kriegskamerad!“ so schloß Mr. Freeman, — denn so müssen wir ihn jetzt nennen, — den Bericht über die letzte Periode seines an buntem Wechsel der Ereignisse so reichen Lebenslaufes, meine theure Bianca mit ihrer Bewilligung heim zu holen; die jetzt 38 Jahr alt, als Witwe eines neapolitanischen Würdenträgers einsam und kinderlos ihre Tage in Neapel vertrauert. Die Treue, die sich nicht weigert den glücklichen Himmel von Neapel zu verlassen, um die Gattin eines Pflanzers auf Bandiemenland zu werden, sah sich nach langem Kampfe, um den Mauern eines Klosters zu entgehen, genöthigt, einem Manne die Hand zu reichen, der, wie der stolze Vater meinte, der Stern sey, an dem sich der erloschene Glanz des Hauses wieder entzünden werde. Die Reise nach Deutschland, zu der ich mich wegen Erledigung der väterlichen Verlassenschaft bewogen sehe, und von da über den Kanal nach England wird meine Gemahlin stufenweise an das Klima unserer Küsten im Südmeere gewöhnen. So Gott will — bin ich in Jahresfrist wieder in dem Lande, das mir vom Schicksal

nach so vielen wunderbaren Ereignissen, zur eigentlichen Heimath bestimmt zu sein scheint.“ —

Eben hatte Mr. Freeman seine interessante Erzählung beendigt, als der Obristlieutenant v. St. hereintrat, nicht wenig erstaunt, uns so befreundet mit einander zu erblicken. Wenige Worte waren hinreichend, dem Verwundernden so viel Aufschluß zu geben als nöthig war, um unser räthselhaft scheinendes Verhältniß aufzuklären, ohne M's. Schicksale weiter zu enthüllen.

Es war spät in der Nacht als wir uns trennten. Während ich am nächsten Nachmittage auf meiner Fahrt nach Wight, den Kanal durchschnitt, steuerte ein aus dem Hafen von Portsmouth kommendes Dampfsschiff nach Süden hinab. Bald hatte ich unter den Reisenden auf dem Verdecke meinen alten Bekannten herausgefunden. Er winkte mir ein letztes Lebewohl mit der Hand und deutete nach der Weltgegend hin, wo ihm noch einmal ein schöner Morgen tagen sollte, nach der seufzend und sehnend von ihm durchlebten langen Schicksalsnacht. **E. Heufinger.**

### Etwas aus Iffland's Leben.

Iffland's Selbstbiographie, welche der Sammlung seiner dramatischen Werke vorangestellt ist, gewährt zwar in Hinsicht dessen, was man vorzüglich in ihr suchen möchte, nur geringe Ausbeute; über Iffland's Ausbildung zum, über sein Wirken als Künstler erfahren wir nur Ungenügendes, aber das Buch entschädigt durch mancherlei andere Notizen, welche eine Zeit charakterisiren, die uns so nahe und doch wieder so ferne liegt. So ist es z. B. merkwürdig, daß sich Iffland noch im Jahre 1798 von Berlin aus, gegen den Verdacht eines aristokratischen Sinnes, in den ihn nach seinem Vorgeben, der böse Wille seiner Gegner gebracht, vertheidigen zu müssen glaubte. Iffland spricht bei dieser Gelegenheit — 1798 und mitten in Deutschland, wir wiederholen es — er spricht zur Vertheidigung Ludwig XVI. nicht nur des Königs sondern auch des Menschen — so behutsam, ja ängstlich, als lebte er im Schooß — oder Rachen der Einen und untheilbaren Republik.

Ein an sich unbedeutender Vorfall, erzählt Iffland, hätte seinen Feinden Gelegenheit, den oben erwähnten Vorwurf gegen ihn zu erheben, verschafft. Iffland war während der neunziger Jahre bei dem sogenannten National-Theater in Mannheim angestellt und in Mannheim war es, wo sich gleich nach den Anfängen der Revolution die Emigranten ziemlich zahlreich zusammenfanden. Wie überall, benahmen sie sich auch im Thea-

ter, wenn sie es besuchten, dermaßen vorlaut und übermüthig, traten mit ihren Gefühlen und Ansichten bei jedem Anlaß, der sich bot, so ungebunden hervor, daß sie beim Publikum den heftigsten Anstoß erregten. Kurz nach der mißlungenen Flucht Ludwig XVI. und seiner Befangennehmung in Varennes wurde „Richard Löwenherz,“ Gretry's berühmte Oper gegeben, in der bekanntlich auch die Arie vorkommt: „O Richard, o mon roi, tout le monde t'abandonne,“ jene Arie, die man in Versailles bei dem militairischen Feste gesungen, dem die schrecklichen Oktoberscenen folgten, die loyale Arie, die zu so vielen unloyalen Uebergriffen Gelegenheit gab. Auch in Mannheim brachte Gretry's Oper nichts Gutes, wenigstens unserm Iffland nicht. „Die Vorstellung“ — erzählt er Seite 199 — „wurde durch lautes Schluchzen, ein wildes Geschrei, Uarmungen und durch alle Bewegungen bezeichnet, in welche ein so lebhaftes Volk, in dicht gedrängter Menschenmasse, gequält von Schmerz, Wuth, Eitelkeit, Unglück und Hoffnung nur auszubrechen vermag. Verse wurden auf das Theater geworfen und nicht eher war der Aufstand zu stillen, bis diese abgelesen waren. Der Sturm der Burg am Schlusse der Oper, wo Richard von Blondel befreit wird, riß diese erschütterten Menschen in die Höhe, sie stiegen auf die Bänke, das Geschrei der Stürmenden war im Parterre, unterbrochen von manchem Angstschrei um Ludwig XVI., dessen Schicksal nach der Einholung von Varennes noch nicht entschieden war.“

Man sieht, die Oper erregte in Mannheim ungefähr dieselben Scenen, welche die einzelne Arie im Versailles'schen Schlosse veranlaßt hatte. Nach dem Ende der Vorstellung wurde das sämmtliche Personal gerufen. Am Besten — meint Iffland — wäre es gewesen, mit einer stummen Verbeugung wieder abzutreten, wenn dieß bei der Aufregung der Versammlung, die sich schwerlich auf diese Art hätte abspeisen lassen, angegangen. So trat denn Iffland vor und sagte in französischer Sprache die Worte: „Möge der König einen Blondel finden der sein Leben rettet.“ Diese Worte — man wird darüber erstaunen — waren es, die Iffland unpopulär machten, die ihn in den Ruf eines Aristokraten brachten, die fortwirkten und ihm seiner Ansicht nach so schädlich waren, daß er noch im Jahre 1798 von Berlin aus, sie zu kommentiren und in's rechte Licht zu stellen sucht.

Träum' ich, ist mein Auge trüber,  
Rebels' mir um's Angesicht?

wird man versucht, mit Schillre auszurufen, wenn man diese tragische Geschichte liest, die indessen

von mancher Seite merkwürdig genug ist, um wieder einmal an sie zu erinnern. Ob sie gegründet ist, d. h. ob sie die Folgen hatte, die Iffland ihr zuschreibt, ist eine andere Frage. Das Merkwürdige ist, daß er einem solchen Vorfall diese Wichtigkeit zuschreiben durfte, ohne sich eine Blöße zu geben, ohne sich dem Ridicul auszusetzen. Daß Iffland's eigentliche Ansicht der französischen Revolution indessen nicht ganz mit dem was er in seiner Biographie darüber sagt, übereinstimmt, darüber belehrt uns ein in „H. Dorow's Sammlung“ enthaltenes Schreiben des Künstler's an Georg Förster.

R. v. Groscreutz.

### Audiat et altera pars!

Der Cardinal du Perron (geb. den 25. November 1556, gest. den 5. September 1618) schreibt von einem Tonkünstler, mit Namen Vausmesny: „Ich habe nie eine bessere und hinreißendere Stimme gehört, als die des jungen Vausmesny, so bekannt und gewissermaßen alltäglich sie geworden, so ist sie doch mehr werth, als alle übrigen. Das ist auch der Fall mit seinem Spiel auf der Laute; sein Bruder that darin Wunder, es hat nie einen Menschen gegeben, der sein Instrument so handhaben konnte.

Ich habe früher Ballard spielen hören, aber er blieb zehntausend Meilen hinter ihm. Die größten italienischen Lautenspieler, die hier (Paris) herkommen, vergötterten ihn. Die jetzigen müssen vor dem Vausmesny in den Staub knien. Der ältere Vausmesny übertraf noch seinen Bruder bedeutend, und doch kann sich Keiner der jetzt Lebenden mit dem jüngern messen.“

Welche Sensation müssen damals diese Virtuosen in Frankreich gemacht, mit welchem Enthusiasmus muß man sie überall empfangen haben, da ein Cardinal ihrer mit solchem Lobe erwähnt. Wer kennt sie aber jetzt? — Höchstens ein Paar, welche die Geschichte der Tonkunst zu ihrem ausschließlichen Studium gemacht haben. Daher sollte man nicht gleich so hämisch einen Tonkünstler, dem das Publikum mit Enthusiasmus seinen Beifall für seine Leistungen zollt, verunglimpfen und herabzuwürdigen suchen, wie dies in Berlin mit Liszt geschehen ist. Der Wortführer, der sich rühmte, den Ton angegeben zu haben, ist ein obskurer Schriftsteller, der in Lohn und Brod von einem Paar Verleger von Zeitschriften steht, und er hat nur seinem Drange dadurch Lust machen und ein flüchtiges Aufsehen erregen wollen,

um in dem ersten nicht zu ersticken, und damit man einige Tage von ihm sprechen möge. Man ist weit entfernt, zu bestreiten, daß man in dem Enthusiasmus für Liszt in Berlin zu weit gegangen, und dadurch allerdings Stoff zur Persiflage dargeboten hat, aber diesen Enthusiasmus erzeugte nicht bloß seine Virtuosität, sondern auch seine anspruchlose Persönlichkeit und die Art und Weise, wie er sein Talent so uneigennützig zu so vielen wohlthätigen Zwecken benutzte. Man huldigte daher nicht nur seiner Virtuosität, sondern auch seinem Herzen, und das gereicht selbst denen, welche das rechte Maß überschritten, zur Ehre.

M.

### Fliegende Blätter.

In Nero's Palast, dem sogenannten goldenen Hause, war ein Speisesaal, dessen Decke und Seitenwände sich um die Tafel drehten und die Bewegung des Himmels nachahmten. Bei'm Auftragen eines jeden Ganges kam eine andere Jahreszeit zum Vorschein. Im Sommer wurde ein Gewitter dargestellt und statt des Regens träufelten wohlriechende Essenzen auf die Gäste herab. —

Wenn der Chan der Tartarei, welcher nicht ein einziges Haus unter dem Zelte des Himmels besitzt, seine Mahlzeit von Pferdemilch und Pferdefleisch gehalten hat, so läßt er durch einen Herold ausrufen, daß alle Potentaten der Erde nun Erlaubniß haben, zu Tische zu gehen.

Thuringus.

### Geschwister-Räthsel.

#### 1. Bruder.

Es liegt die Welt vor mir entfaltet —  
Bald schau' ich trüb', bald heiter drein;  
Beleuchte, wie der Mensch drin waltet,  
Und scheide Wahrheit von dem Schein.

#### 2. Schwester.

Ich werfe still den Silberschleier  
Um meines Bruders müdes Haupt;  
Mein Reich verklärt des Friedens Feier,  
Da wird das Heilige geglaubt.

#### 3. Beide.

Mag wechselnd sich die Welt gestalten,  
Wir bleiben immerdar die Alten;  
O, wenn Du Mensch in Deinem Streben  
Nur glichest unserm Eintrachtleben.

Robert Köhler.